Arbeit, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse : Oskar Negts "Arbeit und menschliche Würde"

Autor(en): **Haug, Wolfgang Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **22 (2002)**

Heft 43

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-652471

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wolfgang Fritz Haug

Arbeit, Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse

Oskar Negts „Arbeit und menschliche Würde“

I.

Im Folgenden geht es um das vielleicht bedeutendste philosophisch-politische Werk, das in den letzten Jahren aus den Reihen der deutschen Linken hervorgegangen ist.[1] So klar es zentrale Widersprüche des High-Tech-Kapitalismus (den es so nicht nennt) herausarbeitet, ist es selbst für erstaunliche Widersprüche gut. Es ruft nach einer sozialistischen Umgestaltung des gesamten Gesellschaftsbaus. Sie hätte auszugehen von einer Revolutionierung der Position der Arbeitenden und müsste das Feld der Tätigkeiten, deren Gesamtheit als notwendige Arbeit gesellschaftlich anerkannt wird, ins Feld der Reproduktions- und Gemeinwesentätigkeiten ausdehnen. „Diesen Akt gesamtgesellschaftlicher Planung von den vereinigten Parteien des bestehenden Herrschaftssystems zu erwarten, wäre jedoch völlig illusionär.“ (249) Doch bei der Präsentation des Buches in einer stillgelegten Gebläsehalle der Salzgitter AG bei Peine saß sein Verfasser zwischen dem stellvertretenden Vorsitzenden der IG Metall und dem VW-Vorstandsmitglied Peter Hartz[2], nachmals Leiter der berühmten Hartz-Kommission, die eine sozial kaum entschärfte Version neoliberaler Arbeitspolitik als Linie der rot-grünen Bundesregierung entwarf.

Diese Regierung, die Negt als die „meines Freundes Gerhard Schröder“ apostrophiert[3], fasst er, wo es direkt um sie geht, mit Samthandschuhen an. Mit Recht über Helmut Kohls nicht gehaltenes Versprechen spottend, die Arbeitslosigkeit zu halbieren, schweigt er diskret über das ebensowenig eingehaltene von Gerhard Schröder (234). Bei alledem wird er nicht müde, diesem indirekt, der Sache nach, seine Wirtschafts-, Arbeits- und Gesellschaftspolitik und zumal seine Losungen von Drittem Weg und Neuer Mitte um die Ohren zu schlagen. „Der Dritte Weg ist genauso wie die Neue Mitte nichts weiter als eine trickreiche Ortsbestimmung, die das Scheitern der autoritär-planerischen Systeme des Kommunismus zum Anlass nimmt, Alternativen insgesamt als historische Sackgassen dadurch zu präsentieren, dass Scheinalternativen zum Kapitalismus aufgebaut werden, die im Grunde alles unverändert lassen. Notwendig wäre dagegen, das Unabgegoltene der demokratischen Tradition des Sozialismus und die kritische Gesellschaftsanalyse des ‘westlichen Marxismus’ wieder ins Licht des öffentlichen Bewusstseins zu bringen.“ (624f) Und: „Wer heute vorgibt, die gesellschaftliche Strukturkrise durch pragmatische Einzelschritte, die nicht die Neuorganisation des Systems gesellschaftlicher Arbeit zum Ziel haben, lösen zu können, [...] ist Opfer von Fiktionen.“ (584)

Wie schon die etwas einschüchternde Bemerkung über Gramscis Begriff von kultureller Hegemonie – „ein übrigens sehr komplizierter und hinterhältiger Begriff der Kultur, der Einfachheit vortäuscht" (493f) – vermuten lässt, ist Negt kein Kenner Gramscis. Wohl aber ist er ein Könner in dem, worum es Gramsci geht, nämlich die Sache der lohnabhängig Arbeitenden über jede korporatistische Enge hinauszuheben und zu einem Spiegel zu machen, aus dem uns die besten Bestrebungen der antiken wie der bürgerlichen Gesellschaft, des Christentums wie der Aufklärung entgegenleuchten. Das heißt, Negt strengt einen universalistischen Prozess an, bei dem es um kulturelle Hegemonie geht, und arbeitet im Material der Überlieferung und der Gegenwart an der Bildung eines klassenübergreifenden geschichtlichen Blocks. Angesichts der Schrumpfung klassischer Erwerbsarbeit aufgrund der Produktivkraftentwicklung unternimmt er es, sozialliberale Elemente in sozialistischer Perspektive gegen die vor der Arbeitslosigkeit kapitulierende Verabschiedung der Arbeit neu um deren Bedeutung zu assoziieren. Hierfür ruft er zum „Kampf um die Vervielfältigung und Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Formen von Arbeit" (429).

Umsichtig arbeitet er an einer moralisch-intellektuellen Reform von links und an der Kultivierung eines sozial(istisch)en gesunden Menschenverstands, der sich aus der kulturindustriellen Zerstreuung und Zerfaserung aufrafft und neu zusammennimmt. Man spürt, dass er dafür eine Gemeinde hat, dass dieses Werk nicht nur am Schreibtisch, sondern im Reden vor Menschen entstanden ist. Vor allem der linksgewerkschaftliche Hintergrund verleiht dem Buch seinen Atem. Unhörbar und doch unüberhörbar macht sich dieses Publikum über weite Strecken im Text bemerkbar. Freilich bildet es einen noch immer überwiegend männlichen Hintergrund, und die Geschlechterverhältnisse in Arbeit und Kultur sowie die besondere Ausprägung der Fragen von Arbeit und menschlicher Würde für die Frauen bleiben, wie schon Frigga Haug an einem Vorgängerwerk Negts kritisiert hat,[4] marginal.[5]

Gleichwohl spricht Negt überzeugend für die „Millionen Menschen, die in einer von Reichtum überquellenden Gesellschaft in Arbeitslosigkeit und Armut verfallen"; ihre Lage buchstabiert er von allen Seiten durch als „Ausdruck eines Systemdefekts, der nur durch Veränderung des Systems behoben werden kann" (254). Entfernt davon, diese Bezugsgruppe zu verklären, weiß er, dass, wenn sie nicht in ein reformuliertes Emanzipationsprojekt eingebunden wird, ihre enttäuschten Hoffnungen auch die Energie autoritär-reaktionärer Projekte abgeben können. „Dieses riesige Arbeitslosenlager, das sich ja aus lebendigen Menschen rekrutiert, aus zerbrochenen Lebensläufen, verlorenen Kämpfen um Anerkennung, aus unerfüllten Hoffnungen auf Selbstbestimmung und verweigerten gesellschaftlichen Teilnahmebedürfnissen, bildet einen gewaltigen Angstrohstoff in der Gesellschaft, der in vielfältiger Weise bearbeitet und für Manipulationszwecke eingesetzt wird." (235)

Indem Negt aus Forschungsliteratur und Presse herausgefilterte Sozialdaten zusammenstellt und theoretisch interpretiert, wächst seinem Buch in weiten Teilen eine Bedeutung zu, wie sie einmal Friedrich Engels' *Lage der*

arbeitenden Klassen gehabt hat. Doch wenn Engels in der Epoche des Aufstiegs der kapitalistischen Erwerbsgesellschaft und ihrer modernen Lohnarbeiterschaft schrieb, so Negt in einer Zeit, die er als Endzeit „einer in Erosion begriffenen, über Jahrhunderte hindurch geprägten Gesellschaftsordnung" (287) betrachtet, geprägt nicht nur durch den „Zusammenbruch der autoritär-kommunistischen Hierarchien und die Erosion autoritär-hierarchischer Strukturen in den kapitalistischen Ländern" (590), sondern durch eine epochale „gesellschaftliche Erosionskrise" von den Grundlagen her (vgl. 663). Aus dem Übergang zur hochtechnologischen Produktionsweise extrapoliert Negt derart eine eigentümliche Eschatologie, in der Marx und Weber sich treffen sollen: „Indem lebendige Arbeit von der toten völlig aufgezehrt wird, ist die vom Kapitalismus geprägte Berufs- und Arbeitsstruktur an ihr geschichtliches Ende angelangt." (304) Max Webers Perspektivsatz, dass dereinst „der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist", interpretiert er freihändig als Metapher für einen Zustand, in dem „das Kapital alle lebendige Substanz in tote Materie verwandelt hat" (303). Es ist, als verführte er sich selbst durch solche Entführungen in die Sphäre rhetorischer Embleme. So wähnt er uns schon jetzt „am voraussichtlichen Ende dieser Gesellschaftsentwicklung", die in dieser ihrer Endphase „immer stärker irrationale und verschwenderische Auswege produziert" (304). Auch ist er überzeugt, dass „die Ära der Kommunikationstechnologie dem Ende zugeht" (661) und die rot-grüne Regierung „alle Hoffnung auf eine Technologie setzt, deren Innovationspotenziale schon weitgehend erschöpft sind" (662). Das nimmt die Pionierzeit, deren Erscheinungsformen schon Marx im *Kapital* beschrieben hat, für die Ära, die sich in jenen Umwälzungsformen erst vorbereitet.[6] Bei alledem ist Negt jedoch ein Meister im Spagat zwischen Mäßigung und Eschatologie. Kant und Marx bilden nicht umsonst die beiden komplementären Brennpunkte seiner gedanklichen Ellipse, die nicht selten elliptisch freilich auch in dem Sinn ist, dass sie Steine des Anstoßes umgeht.

Sozial(istisch) und radikaldemokratisch verbindet Negt Geschichts- und Klassenbewusstsein mit bürgerlichem Humanismus. Bei den sozialethisch Ansprechbaren macht er ein reformiertes soziales Projekt hegemoniefähig. Doch er erreicht dies kraft eines Synkretismus, der vom Zweideutigen oft nur die in die Tendenz passende eine Seite zeigt und die Probleme der Alternative nicht selten unter konsensheischenden Wertebeschwörungen zudeckt. In der Tat ist die spezifische politisch-ethische Stärke dieses Buches die andere Seite seiner analytischen Unschärfen. So feinverästelt das umsichtig und weit ausgreifend angelegte historisch-kulturelle Beziehungsgeflecht ist, das es knüpft, gerät es im Zweifelsfall eher über-inklusiv, wie die Psychiater sagen würden. Das geht auf Kosten von Kritik und begrifflicher Schärfe, ist aber nichtsdestoweniger angesichts der beanspruchten Areale und Traditionslinien, die normalerweise von der affirmativen Kultur besetzt sind, eine imposante politisch-ethische Tatsache.

Negt passt nicht in die üblichen Schubladen. Er zeigt Züge eines modernen Postmodernen, eines marxistischen Bricoleurs, der schon früh zusam-

men mit Alexander Kluge einen skrupellos nach dem Materialwert gehenden Gebrauch von Marx vorgeführt hat. Sein Buch erweist ihn als Meister der großen Form, freilich einer rhapsodisch und bei aller Radikalität fast defensiv ausgefüllten. Unter immer wieder anderen Gesichtspunkten behandelt er „die ungelösten Widersprüche der Arbeits- und Erwerbsgesellschaft" (102) auf eine Weise, die „Arbeit" ins Zentrum einer Gesamtschau rückt, die Demokratietheorie ebenso umfasst wie Psychologie und Kultur. Er schärft die Notwendigkeit einer „neuen und höchst aktuellen Kapitalismuskritik" ein (620), bei der „Herrschaftskritik immer mit Technikkritik verknüpft" (670) sein muss.

Negt unterscheidet eine Erste von einer Zweiten Ökonomie. Die soziale Welt sieht er buchstäblich in „zwei Realitäten" auseinandergefallen, „die in Konfrontation zueinander stehen, [...] denn nicht nur die Sprache ist auseinandergefallen, sondern Denkformen, Zeitperspektiven, Verhaltensorientierungen, spezifische Logiken der Wahrnehmung, der Objektwelt ebenso wie der Selbstwahrnehmung. Diese Spaltung der Realität hat eine viel größere Reichweite als die alte Klassenspaltung, auf die sie sich allerdings in letzter Instanz gründet." (244) Zentrum der Ersten Ökonomie ist die „Kapital- und Marktlogik", etwas, das „allen menschlichen Eingriffen entzogen" ist (308) – wie Negt den verselbständigten Mechanismus auf eine Weise überzogen fasst, die sich mit der neoliberalen Tabuisierung politischer Eingriffe ins Marktgeschenen zu treffen scheint. – Zweite Ökonomie meint „mehr als individuelle Schwarzarbeit" oder „informelle Ökonomie", nämlich „ein eigenes, nicht an die Regeln der offiziellen Ökonomie gebundenes System der Arbeit, des Naturalientauschs und des gegenseitigen Dienstleistungsverkehrs" (246). Als diesen zweiten Sektor, dessen Bestimmung etwas diffus bleibt, fasst Negt alle ökonomischen Aktivitäten zusammen, die sich von der offiziellen Ökonomie abgekoppelt haben, sich staatlicher Besteuerung entziehen und – wie mit Zahlen der Bundesanstalt für Arbeit belegbar[7] – den einzig stetig wachsenden Wirtschaftssektor darstellen (247). „Motiv und Ziel einer neuen Gesellschaftsreform" (322) sieht er darin, „politisch also die Zweite Ökonomie in den Rang der Ersten zu transformieren" (407f). „Es ist eine politische Kampfsituation epochalen Ausmaßes, in der Koalitionspartner in allen gesellschaftlichen Schichten zu suchen und zu finden sind – bei aufgeklärten und verantwortungsbewussten Managern ebenso wie unter Lehrern und Arbeitern." (322)

Die Problematik dieses Versuchs, der Widersprüchlichkeit durch Zerspaltung der Realität mit perspektivischer Umkehrung der Dominanzordnung zu entgehen – Vergleiche mit den undialektischen Perspektiven von André Gorz oder Jeremy Rifkin u.ä.m. wären anzustellen –, kann hier nicht diskutiert werden. Unabhängig davon ist es von Bedeutung, wie hier gegen den herrschenden Sprachgebrauch der Begriff der Arbeit aus der spontanen Gleichsetzung mit Lohnarbeit herausgelöst wird. Negt sieht klar – und seine Beteiligung an ähnlichen Versuchen der „Terrainverschiebung"[8] macht sein Buch so wichtig –, dass „die Alternative zum System bürgerlicher Erwerbsarbeit [...] nicht der illusionäre Idealismus der Aufhebung von

Arbeit [ist], sondern der Kampf um die Vervielfältigung [...] gesellschaftlich anerkannter Formen von Arbeit, die der Eigenproduktion, der Selbstverwirklichung und dem Gemeinwesen dienen." (429) Kurz: „Lebendige Arbeit, Kultur und Technik bilden jenes Entwurfsdreieck, auf dem die Fundamente einer 'Ökonomie des Ganzen Hauses' ruhen." (408)

Voller Groll spricht Negt von der „Großen Erzählung vom Transnationalen, die in aller Munde ist" (612) und an der detektivische Kritik im Einzelnen versage, weil etwa Ulrich Beck[9] und Anthony Giddens – diese neoliberal-sozialen Stichwortgeber sozialdemokratischer und gewerkschaftlicher Führungen – alles zusammenklauben und ihr Diskurs „dem Mischangebot in einem Supermarkt" gleicht (614). Negts Kritik stellt sich dagegen auf den Standpunkt der durch die 'Modernisierungsprozesse' Betroffenen. Doch das bringt ihn dazu, vom hochtechnologischen Entwicklungsschub der kapitalistischen Produktionsweise und ihrem neuartig transnationalen Operationsfeld überwiegend diejenigen Seiten zu untersuchen, die sie den negativ Betroffenen zuwenden. Das kollidiert nun aber mit der Grundbedingung linker Handlungsfähigkeit, die Umbrüche in der Produktionsweise – im marxschen Sinn der widersprüchlichen Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen – denken zu können.[10] Vorbildlich im Widerstehen gegen die große Preisgabe – „Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom", zitiert Negt ein chinesisches Sprichwort (591) –, unbeirrt festhaltend an Einsichten und Errungenschaften, darin 'konservativ' im besten Sinn, konzediert er fast widerwillig, wie man es auf dem Rückzug tun mag, die Entwicklungsschübe des transnationalen High-Tech-Kapitalismus, und seine Darstellung weist die meisten blinden Flecke in dieser Hinsicht auf.[11]

II.

Das Werk eines Freundes zu kritisieren, fällt schwer. Noch schwerer fällt es, solche Kritik anzunehmen, auch wenn man, wie André Gide gesagt hat, seine Freunde daran erkennt, dass sie einem Waffen gegen einen selbst in die Hand geben. Von vielen möglichen Punkten greife ich das Verhältnis von Arbeit, Produktivkräften und Produktionsverhältnissen heraus. Ich greife vor auf das generelle Problem: Indem Negt dazu neigt, „lebendige Arbeit" und Technik gegeneinanderzustellen, verlagert sich ihm ungewollt das gesellschaftliche Drama auf das Verhältnis zwischen einer abstrakten Personifikation und einer mythisierten unpersönlichen Macht. Denn „lebendige Arbeit" ist nur ein grammatisches Subjekt, das sich auf eine Prozessabstraktion bezieht; sie ist kein Akteur, dem zugeschrieben werden könnte, dass er „durch gegenständliche Tätigkeit imstande ist, selbstbewusste und autonome Entscheidungen [...] zu treffen" (630). Und auch Technik ist, was immer der späte Günther Anders gesagt hat, nicht das Subjekt der Geschichte.[12]

Negt interpretiert Technikentwicklung als Prozess der Reduktion von „Realangst" mit Freuds *Unbehagen in der Kultur* (631ff). Sicherheit ist für

ihn „kulturgeschichtlich ein Abkömmling der Angst“ (632). „Technik, insbesondere die neuen Technologien, begreife ich in diesem Zusammenhang als gigantische, realitätsmächtige Sicherheitssysteme, die mit je eigenen Versprechen der Angstreduktion und der Leidvermeidung ausgestattet sind.“ (632) Eine Verallgemeinerung unter Einschluss eines Besonderen („Technik, insbesondere die neuen Technologien“, 632) geht in die Falle des Allgemeinen, das es zugleich ins Licht eines Besonderen taucht. Das ist nicht alles. Negt entführt nun den marxschen Begriff des Fetischcharakters aus dem Ökonomischen ins Psychologische. Wären die Technologien „ausschließlich ökonomische Tatbestände [...], so könnte man sich darauf beschränken, sie nach Zwecken, Mitteln und ungewollten Nebenfolgen auseinanderzulegen [...]. Werden sie jedoch zu inneren Tatbeständen, [...] dann ist das ein Zeichen dafür, dass sie den Charakter ordinärer Dinge, die bloß mechanischen Gesetzen unterworfen sind, verloren haben und zu dem geworden sind, was Marx gespenstische Gegenständlichkeit genannt hat“ (632f).

Die von Marx analysierten Fetischcharaktere der Ware und des Kapitals sind nun aber gerade *keine* inneren Tatbestände. Und andererseits sind Technologien als „ökonomische Tatbestände“ vom Kapital einverleibt; als solche sind sie keine ordinären technischen Tatbestände mehr, sondern in ihnen wie in allem Kapital verkörpert sich ein gesellschaftliches Verhältnis. Das ist es, was ihrer Gegenständlichkeit etwas Gespenstisches verleiht. „Warum Marx“, fährt Negt fort, „die Analyse des Fetischcharakters, der Arbeitsprodukten anklebt, sobald sie Warenform angenommen haben, nicht erweitert und auch auf die Technik angewandt hat, ist mir nach wie vor unerklärlich“ (633). Doch genau das tut Marx, freilich nicht im Blick auf Produktionsverfahren und -mittel als solche, also ‘Technik’ per se, sondern insofern jene vom Kapital angeeignet sind und als dessen Mächte den Arbeitenden entgegentreten. Der Fetischismus im Blick auf die Technik besteht dann darin, dass ihr kapitalistischer Einsatz mit ihrer Naturalform identifiziert wird, was die Kritik selber fetischistisch werden lässt.

Kann man wirklich sagen, dass „die geheimnisvollen Substanzverwandlungen und Transformationen, die lebendige Arbeitskraft auf dem Weg zur Wertform der Ware erfährt“, „durch die Technik auf den Höhepunkt getrieben sind“? (633) Zuerst einmal erfährt die Arbeitskraft eines Menschen dadurch, dass sie Wert- oder Warenform erhält, noch keine „geheimnisvollen Substanzverwandlungen“. Erst wenn sie Arbeitsgegenstände zu einer Ware verarbeitet, verwandelt sich Arbeit als abstrakte (d.h. als bloße Verausgabung von Arbeitskraft) in Wert. Dieser Prozess der Wertbildung wird keineswegs „durch die Technik auf den Höhepunkt getrieben“. Die jeweils angewandte Technik bedingt die stoffliche Produktivität der Arbeit. Die Wertbildung wird davon nur in soweit berührt, als damit zugleich das Maß gesellschaftlich durchschnittlich notwendiger Arbeitszeit je Produkt bedingt ist, in dem beschlossen liegt, wieviel von der individuell aufgewandten Arbeitszeit vom Markt als wertbildend anerkannt wird. Die Marxzitate aus dem Fetischcharakter-Abschnitt des ersten Kapitels von *Kapital*

I, die Negt hier bringt, haben nichts mit denjenigen Verwandlungen von „Maschinen, Apparaten und technischen Anlagen" zu tun, die sich ergeben, wenn diese durchs Kapitalverhältnis „der Verfügungsmacht lebendiger Arbeit entzogen sind" (633).

Wenn, wie Negt (ohne Anführungszeichen oder gar Nachweis) Marx paraphrasiert, „die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen untereinander [Marx: „das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst"] die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen an[nehmen]" (633; vgl. MEW 23, 86), dann bezieht sich das auf die Markt- und Wertbewegung von Gütern, deren Produzenten im marxschen Modell selbständige Warenproduzenten sind und also sehr wohl über die von ihnen angewandten Techniken oder Geräte verfügen, nur eben nicht über den gesellschaftlichen Zusammenhang ihrer Privatarbeiten. Dieser realisiert sich über den Markt, wenn der Ware der „Salto mortale" ihres Austauschs gegen Geld glückt. In der Maschinerie aber stecken „diese Züge des Sinnlich-Übersinnlichen", die laut Negt „ihre angestammte Heimstatt in der Technik gefunden" haben (634), nur als kapitalistischer. Alle darüber hinausgehenden Zuschreibungen machen sich metaphorischer Grenzüberschreitung schuldig. Stillgelegte Atomkraftwerke, die als Strahlungsquellen abgeschlossen aufrechterhalten werden müssen, erscheinen dann „als gleichsam sinnlich-übersinnliche Ruinen" (640). Aber Radioaktivität ist nichts Hyperphysisches, sondern das Physische selbst. Wenn Negt ferner dem durch 'die Technik' (in dieser omnihistorischen Allgemeinheit!) bedingten Zeitregime die „natürlich-organischen Zeitrhythmen [...] von Pflanzen, Reifen und Ernten" entgegensetzt (634), so übersieht er die technische Vermitteltheit jedes dieser Momente, von denen keines schlechterdings natürlich, sondern jedes von einem spezifischen historischen Stand der Produktivkräfte bedingt ist.

Wo es nötig wäre, die hochtechnologischen Produktivkräfte konkret daraufhin zu untersuchen, wie sie die Stellung der Arbeitenden im Produktionsprozess verändern, stellen sich oft genug defensiv ungenaue Redeweisen ein wie etwa die von den „Maschinen, die immer mehr gattungsgeschichtliche Privilegien des Menschen auf Intelligenz und Gefühl an sich reißen" (235) oder von den „Maschinensystemen", die sich „immer weiter lebendige Qualifikationen der Subjekte aneignen" (305), sowie davon, dass die Menschen „als bloßes Anhängsel der Maschine mitgeschleift" werden (300). Speziell die Neue Ökonomie ist „nichts anderes als ein Etikettenschwindel; denn das Neue in dieser Ökonomie ist das ganz Alte, jetzt aber von allen die lebendige Arbeit umgebenden Schutzschichten und vom selbstverständlichen Bezug auf das Allgemeinwohl und die ethischen Imperative abgelöst. In dieser Neuökonomie ist lebendige Arbeit degradiert zum bloßen Anhängsel und zum Manipulationsobjekt politischer Machtkämpfe." (304f.) Die hochtechnologische Produktionsweise erscheint als „subjektverlassene, zu gespenstiger Gegenständlichkeit massierte Objektwelt, in der denkende und fühlende Maschinen und Maschinensysteme ihr Unwesen zu treiben beginnen" (334). Unter der Rede von der Globalisierung entziffert

Negt: „Idealtypisch betrachtet, haben wir es mit einer Welt als Börse zu tun." (308) Dieses populäre Bild bringt die Produktionsweise unter den Formen von Kapital- und Anteilshandel, die sich auf ihrer Grundlage entwickeln und in denen sie sich vermitteln, vollends zum Verschwinden.

Seit Emil Lederer in den 1930er Jahren den Begriff der „technologischen Arbeitslosigkeit" geprägt hat[13], um im Unterschied zur konjunkturellen Arbeitslosigkeit diejenige zu bezeichnen, die durch eine nicht mehr durch Wachstum kompensierte „Steigerung der Arbeitseffizienz" verursacht wird, werden immer wieder die prognostisch klingenden Passagen aus den marxschen *Grundrissen* zitiert (bei Negt 366ff.). Dort verbindet Marx zwei Thesen: 1. die strategische Transponierung der Arbeitenden aus eingeschlossenen Gliedern des unmittelbaren Produktionsprozesses zu dessen Regulatoren von außen; 2. die Krise eines Systems, das sich über Arbeitswert reguliert, wenn dieser in den einzelnen Produkten gegen Null tendiert. Negt: „Auf einer Produktionsstufe aber, wo gesellschaftlicher Reichtum nicht mehr vorwiegend auf Vergegenständlichungen unmittelbarer Arbeitskraft beruht, sondern auf Regulierung, Kontrolle vergegenständlichter Produktionsprozesse, verliert das Zeitmaß der Verausgabung lebendiger Arbeitskraft als bestimmende Grundlage der gesellschaftlichen Produktion jede geschichtliche Legitimation." (367f.)[14]

Der Zusammenhang der beiden Thesen geht unter, wenn Negt einerseits davon redet, es werde die „lebendige Arbeit degradiert zum bloßen Anhängsel" oder die Menschen würden „als bloßes Anhängsel der Maschine mitgeschleift", und andererseits davon, die automatischen Produktionsanlagen seien „Vergegenständlichung lebendiger Arbeit, in Gestalt angewandter lebendiger Wissenschaft ebenso wie in Gestalt praktisch-technischer Operationsphantasie [...] es sind die Zwecksetzungen der lebendigen Arbeit, die sich der toten Maschinen bedienen, um vom Arbeitszwang wegzukommen" (367f.). Das vernachlässigt, dass sich für Marx die „Vergegenständlichung" nur auf die abstrakte Arbeit bezieht, die sich als gespenstische gesellschaftliche Dinglichkeit des Werts materialisiert. Hier schloss ja Lukács' Verdinglichungstheorie an, eben weil es ein gesellschaftliches Verhältnis ist, was da als Eigenschaft eines Dings erscheint.

Dem Umbruch der Produktionsweise widmet Negt kein eigenes Kapitel. Wie ein bedrohliches Echo aus der Ferne registriert er einerseits „das beschleunigte Tempo der Rationalisierungen" (227), andererseits den „explosionsartigen" Anstieg der Produktivität (440), „die immensen Produktionsmittel" (554), den „Vulkan entfesselter Produktionsdynamik, die zur Zeit weder kollektive Gegenmacht noch traditionsgesättigte Verhaltensvorschriften zu befürchten hat" (228). Der Automationsarbeiter unterscheidet sich ihm „in nichts von dem Beamten der Behörde, der auch nur für Teilabläufe verantwortlich ist und für die exakte Erledigung von Aufgaben, die ihm vorgegeben sind", er „ist eher Verwaltungsbeamter der Maschine" (363); er „ist doch keineswegs immer tätig" und „arbeitet nicht in der gewohnten Vorstellung, sondern ist im Dienst" (362). Wenn bei Hegel die Beamten der „allgemeine Stand" und ihre Tätigkeit im Amt daher Arbeit des

Allgemeinen, so scheint Negt, von seiner Beamtenmetapher mitgerissen, dies auf die Automationsarbeitenden zu übertragen: „Allgemeine Arbeit ist das, was Arbeiter in einer hochindustrialisierten Gesellschaft leisten, weil die Verwissenschaftlichung der Produktionsprozesse alle Privatarbeiten aus ihrem isolierten, auf dressierter Naturkraft beruhendem Zustand löst." (363) Damit wäre aber der Klassencharakter aufgelöst. Auch ist Lohnarbeit sowieso nicht die Privatarbeit des Arbeiters, sondern Privatarbeit 'des Kapitals', von diesem immer schon angeeignet und inkorporiert, unter Gesichtspunkten des Eigentums nicht viel anders als die Hefe, die das Malz des Brauereikapitals zu Alkohol vergärt.

Hier wie an vielen anderen Stellen rächt es sich, dass Negt in seinen Äußerungen zur Automationsarbeit einzig auf die Arbeiten von Horst Kern und Michael Schumann zurückgreift, die lange Zeit einen gewerkschaftlichen Verelendungsdiskurs gestützt haben, indem sie an der heraufziehenden Automationsarbeit vor allem den Aspekt betont haben, dass sie bisherige Facharbeiterqualifikationen entwerte. Die unvergleichlich zukunftsfähigeren Analysen des Projekts Automation und Qualifikation (PAQ) wurden übergangen.[15] Unter Bedingungen der Hochtechnologie „tendiert alle Arbeit dazu, allgemeine Arbeit zu werden"[16] . Negt denkt die Sache ähnlich mit dem Unterschied, dass er diese Tendenz kurzerhand zum Sein erklärt. Plausibler scheint es, wenn er wissenschaftliche Arbeit als allgemeine Arbeit im marxschen Sinn begreift. Indem er diese These aber daran festmacht, „dass deren Geheimhaltung praktisch unmöglich" (363) sei, wird die Fragwürdigkeit auch dieser Verallgemeinerung sichtbar: Erstens ist die Geheimhaltung nicht nur möglich, sondern eine herrschende Realität; zweitens dienen die Institutionen des „intellektuellen Eigentums" und des Patentwesens der Aufrechterhaltung des Privateigentums an den Resultaten von Forschung und Entwicklung auch bei deren öffentlicher Zugänglichkeit, zwingen also tendenziell allgemeine Arbeit zurück in die Schranken privater Arbeit.

Was die Wertseite des hochtechnologisch investierten Kapitals angeht, ist für Negt „eine hohe organische Zusammensetzung des Kapitals charakteristisch, das heißt, [die Technologien] ersetzen in extremer und tendenziell maßloser Weise lebendige Arbeitskraft durch tote, in Maschinensystemen, Anlagen und Gebäuden [?] vergegenständlichte Arbeit." (638) Wie Gebäude menschliche Arbeit ersetzen sollen, ist unverständlich. Abgesehen davon müsste Negt hier die von Marx bezeichneten „entgegenwirkenden Ursachen" (MEW 25, 242ff) einführen, die vor allem beim Computer schlagend wirksam geworden sind. Produktivitätssteigerung geht hier nur bedingt mit Zunahme des konstanten in Relation zum variablen Kapital einher. Zu sagen, die neuen Technologien „ersetzen in extremer und tendenziell maßloser Weise lebendige Arbeitskraft durch tote", projiziert die Begriffslosigkeit der Aussage aufs Objekt, wenn Negt diesem eine diffus unheimliche Dynamik zuschreibt. Indem nun Produktivitätssteigerung die gesellschaftlich durchschnittlich notwendig Arbeitszeit pro Produkt reduziert, bewirkt sie nach Negt „gleichzeitig Zeitenteignung [...], eine

geschichtlich beispiellose Transformation lebensweltlicher Zeitmaße der Menschen in Dimensionen von Geschwindigkeit und Beschleunigung, die sich der menschlichen Denkfähigkeit und der kulturellen Reichweite der Sinnesorgane vollständig entziehen." (638)

Was für Marx Zuwachs an „disponibler Zeit", ist für Negt „Zeitenteignung". Dass wir weniger Zeit brauchen, um ein bestimmtes Resultat zu erreichen, enteignet uns der so eingesparten Zeit. Aber war sie denn unsere Eigenzeit? Kann man eine Entfremdung enteignen? – Hieran schließt Negt die militärische Nutzungsmöglichkeit: „Sie" – wieder in dieser Allgemeinheit von den 'neuen Technologien' als solchen gespochen – bilden schließlich, besonders in ihren kombinierten Anwendungen, ein Überwachungs-, Unterdrükkungs- und Vernichtungspotenzial, das es in der ganzen bisherigen Geschichte noch nicht gegeben hat." – Hier geht das Verlangen nach rein Positivem, dem die Neigung zum normativen Gebrauch analytischer Kategorien entspringt, in die selbstgestellte Falle der Äquivokation. Wie Gebrauchswert, ist auch Produktion nichts an sich Gutes. Wenn es um Zerstörung geht, scheint die Produktivität mit der Destruktivität zusammenzufallen.

Im Ton der Beschwerde verrät sich ein defensives Moment, das ein ums andere Mal einer Vergangenheit nachzutrauern scheint, die der Rückblick verklärt. Dabei findet eine merkwürdige Entrückung der Zeitlichkeit ins Über- oder Allgemeinzeitliche statt: Was Gegenwärtig-Neues, Nie-zuvor-Dagewesenes beschreiben soll, schlägt unversehens um ins Immer-Schon eines Vorgangs, der sich seit dem Tier-Mensch-Übergangsfeld in Schüben periodisch wiederholt hat. „Mit den neuen Technologien entstehen ganz neue Anforderungen an die Sinnentätigkeit, das Denken und die seelischen Vermögen der Menschen." (638) Mutatis mutandis gilt dies für die neolithische Revolution nicht weniger als für den Übergang zur hochtechnologischen Produktionsweise. Wo am Neuen im Blick auf seine zu erkämpfende Gestaltung Maß zu nehmen wäre, regiert bei Negt allzu oft die Trauer des Abschieds. „Ein Industriearbeiter, der einen behende und exakt arbeitenden Roboter in der Fabrikhalle beobachtet, wird ihm vielleicht Bewunderung entgegenbringen, weil er ihm stumpfsinnige Tätigkeiten und Drecksarbeit abnimmt. Gleichzeitig wird dieser Arbeiter aber das Gefühl nicht loswerden können, dass mit jedem Schritt zur 'Vermenschlichung' dieses feingliedrigen Metallkörpers seine Fremdartigkeit wächst und die Existenzberechtigung der eigenen lebendigen Arbeitskraft in Frage gestellt wird." (638f.) Es ist hier, als erführen wir das noch immer fortschreitende Entstehen des Menschlichen als dessen Vergehen. Für die je resultierende geschichtliche Gestalt des Menschlichen trifft dies ja auch wirklich zu. Nur dass das Menschliche in keiner dieser jeweiligen Errungenschaften aufgeht und keine von ihnen die letzte ist. Das scheint nur so, wenn einem der Mut zu sich selbst vergangen ist. Dem Griff nach illusionärer Statik verwandelt sich die wirkliche Dynamik in Dekadenz. Die Niedergangsstimmung stützt sich auf Metaphern, die den Platz theoretisch zu klärender Begriffe einnehmen. Mag eine Maschine umgangssprachlich 'arbeiten', so arbeitet in theoretisch geklärter Sprache nur ein Mensch. Ein Roboter, auch wenn er nach dem

tschechischen Wort für Arbeiter benannt ist[17], arbeitet nicht, sondern funktioniert. Er stellt daher auch nicht menschliche Arbeitskraft in Frage, sondern allenfalls die Funktionalität ihrer dem vergangenen Produktivkräftestand entsprechenden Qualifikation.

Der marxistische Kantianer Negt müsste einsehen, dass auch die Rede von der „technischen Utopie denkender Maschinen", der sich „Marschflugkörper [...] sehr weit angenähert" haben (640), mit Distanz aufzunehmen ist. „Ihren Zwecken nach", fährt er fort, „sind sie jedoch reine Kopfwesen, deren Intelligenz zusammengeschrumpft ist auf Zielgenauigkeit – Mehrdeutigkeit, hermeneutische Deutungsvarianzen sind einem solchen Sprengkopf fremd." (Ebd.) Nun wäre der Sprengkopf gerade von den Orientierungs-, Programm- und Steuerungsaggregaten zu unterscheiden. Letztere haben aber nicht die – sei es auch in kantianischer Transzendentalität gehaltene – Entscheidungsfreiheit, die das „denkende Wesen" ausmacht. Und die Lizenz der „Mehrdeutigkeit, hermeneutischen Deutungsvarianzen", die Negt sich herausnimmt, gehörte durch den kantianischen Filter geschickt und in ihre Schranken verwiesen. Denn „die Metapher rächt sich stets", wie Günther Anders bemerkt hat: „sie wird im Gebrauch unversehens aus einem regulativen zu einem spekulativen Gerät; und der Weisheitsschluss ist oft, dass der Staat eine Planze und die Pflanze ein Staat ist – kurz: dass die Metaphern und Metaphernfelder einfach ausgetauscht werden."[18] Nein, Marschflugkörper dürfen in einer Sprache, die die sozialen Bewegungen orientieren soll, nicht als „reine Kopfwesen" dargestellt werden.

Die Rhetorik macht sich vollends selbständig, wenn die Neutronenbombe, die „den Tod der lebendigen Arbeit und das Leben der toten Arbeit" bewirkt, „das auf den Begriff gebrachte Herrschaftsprinzip des Kapitals" (641) darstellen soll. Wer die Erzählung von der Messingstadt in den *Geschichten aus tausendundeiner Nacht* gelesen hat, wird ein Gefühl dafür haben, dass dies das Ideal der Schatzsucher ist. Das Kapital stürbe mit der Arbeit. Die tote Arbeit, die es darstellt, wird zum Kapital nur in dem Maße, in dem sie zur Einsaugung lebendiger Arbeit genutzt werden kann.

Ohne Konsequenzen daraus zu ziehen, weiß Negt das alles auch. „Nur durch Mystifizierung sind Marschflugkörper und Heimcomputer einer einzigen Kategorie unterzuordnen." (641) Dies gilt freilich nicht nur deshalb, weil einem Computerchip „der Zweck nicht anzusehen ist" (ebd.), denn das lässt sich von jeder Schraube, jedem Stromkabel behaupten. Um „den Fetischismus der Technik erfolgreich bekämpfen zu können", reicht es auch nicht, ihren einzelnen Verkörperungen „das wiederzugeben was sie sind: Instrumente, über deren Gebraucheigenschaften einzig und allein Menschen zu befinden haben" (ebd.), denn das gilt wiederum auch für Marschflugkörper und Neutronenbombe. Worauf Negt hinaus will, ist dagegen klar: Es geht darum, „den Hebel bei deren Produktionsprozessen anzusetzen" (642), um bestimmte Produktivkräfte als solche von jeder erdenklichen Nutzung auszuschließen. Er möchte Atomkraft und Gentechnologie dem „kollektiven Vergessen" überantworten. Das ist freilich irreal. Realer – wenngleich recht allgemein – ist dagegen die Forderung nach einer

„differenzierten Technologiepolitik, die auf nichttechnokratische Alternativen der Produktion ausgerichtet ist" (642). Das irreale Moment hierbei ist dies, dass Kapitalismus nicht = Technokratie ist. Nicht die Technik, das Kapital herrscht. Oder sie herrscht allenfalls in der konkurrierend kapitalistischen Form der „killing applications", d.h. der jeweils profitableren Investitionen. Diese stellen mit der weniger profitablen genau das an, was Marx meint, wenn er im *Kapital* lakonisch notiert: „Je ein Kapitalist schlägt viele tot." (MEW 23, 790) Die Technokratiethese ist gerade eine der Formen der Fetischisierung von Technik, indem sie dieser eine endogene Dynamik und Herrschaftsmacht zuschreibt, die in Wahrheit die exogene des Kapitals ist, allerdings in der Konkurrenz den Einzelkapitalen als überlegene Technik von außen entgegentritt.

III.

Solcher Kritik, die weitergeführt werden könnte, mag man mit dem alten Polonius erwidern: „Die Dinge so genau zu sehen, heißt, sie zu genau zu sehen." Aber wie soll die Linke in der Gewerkschaftsbewegung Handlungsfähigkeit gewinnen, wenn sie den Übergang zur hochtechnologischen Produktionsweise im transnationalen Kapitalismus mit panischen Metaphern statt mit klaren Widerspruchsanalysen fasst? Andererseits bleibt die Bedeutung von Negts Werk über weite Strecken von dieser Kritik unbeschadet. Dieses müsste geradezu danach verlangen, sie in seine Grundtendenz zu integrieren. Denn Negt aktualisiert der Sache nach den marxschen Satz, dass „die Gesellschaft nun einmal nicht ihr Gleichgewicht [findet], bis sie sich um die Sonne der Arbeit dreht" (MEW 18, 570). Freilich muss dazu, wie Negt sagt, die Arbeit aus der Einzwängung in die „engen Schneisen der Warenproduktion und der marktvermittelten Dienstleistungen" emanzipiert werden: „Wir müssen ganz andere und reichhaltigere Formen der Arbeit entwickeln und fördern, in denen die Menschen sich in ihren Ansprüchen an Selbstverwirklichung wiedererkennen, weil sich ihre individuelle Tätigkeit gleichzeitig als verantwortungsbewusste Arbeit für das Gemeinwesen erweist." (713f.) Dazu muss in neuer Weise der „Kampf um Kollektivrechte" verbunden werden mit der „Erweiterung angstfreier Räume, die die Individuen davor schützen, in Gestalt allseitig verfügbarer, aber mit Freiheitsemblemen dekorierter Lebewesen als Trabanten um die Sonne des Kapitals zu kreisen" (607).

Für den anzustrebenden Übergang von der jetzigen „Weltzwangsgesellschaft", wie Negt das Resultat der kapitalistischen Globalisierung begreift (vgl. 616), zum „Aufbau einer friedensorientierten Weltgesellschaft" (712), die ihren Stoffwechsel mit der Natur ökologisch zu regulieren gelernt hätte, ist dies der Schlüssel. Doch was müsste sich nicht alles in Bewegung setzen und was nicht alles geändert werden, damit dieser Utopie menschenwürdigen Lebens Realität zuwüchse! „Die eigentlichen Barrieren gegen eine Gemeinwesenarbeit liegen unterhalb der Diskursebene", notiert Negt; „es sind die Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die ihre Fundamente in der

gegenwärtigen kapitalistischen Ökonomie haben. Wer also über den Kapitalismus in seinen äußerst differenzierten und mit individuellen Selbstverwirklichungsaspekten versetzten Formen nicht reden will, der sollte auch über politische Moral und öffentliche Tugenden schweigen." (549)

Anmerkungen

1 Oskar Negt, *Arbeit und menschliche Würde*, Steidl Verlag, Göttingen 2001 (747 S., Ln.). Hierauf beziehen sich alle ohne weitere Nachweise angegebenen Seitenzahlen. Für Hinweise danke ich Thomas Marxhausen und Kamil Uludag.

2 Andreas Rosenfelder, „Auch ein Single aus Emden muss mobil sein", FAZ, 13.5.02

3 Oskar Negt, „Noch nie war die Logik des Kapitals so bestimmend", Interview mit Benedikt Vogel. In: *Basler Zeitung*, 30. April 2002, 3

4 Frigga Haug, „Zeit für uns. Zu Oskar Negts Buch über Arbeitszeitverkürzung". In: *Das Argument*, Nr. 164, 29. Jg., 1987, H. 4, 483-94 – Rezension von Oskar Negt, *Lebendige Arbeit, enteignete Zeit. Politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit*, Frankfurt/M 1984 (in der Auswahlbibliogaphie von Negts neuem Buch taucht dieser Titel nicht mehr auf).

5 Vgl. 563, wo „Hausfrauenarbeiten oder ehrenamtliche Betätigungen" als Marginalformen erscheinen, oder 577, wo Negt bemerkt, die Frage, „welche gesellschaftlich notwendige Arbeit wird in den privaten Haushalten geleistet?", sei verdeckt durch die Betonung dessen, was die „Gesamtökonomie für die Ökonomie der Einzelhaushalte bedeutet".

6 Man muss nur auf die Informations- und Kommunikationstechnologien anwenden, was Marx für mechanische und chemische Erfindungen festgestellt hat:
„Die viel größern Kosten, womit überhaupt ein neues Etablissement betrieben wird, verglichen mit den spätern, auf seinen Ruinen, ex suis ossibus [aus seinen Gebeinen] aufsteigenden Etablissements. Dies geht so weit, dass die ersten Unternehmer meist Bankrott machen und erst die spätern, in deren Hand Gebäude, Maschinerie etc. wohlfeiler kommen, florieren. Es ist daher meist die wertloseste und miserabelste Sorte von Geldkapitalisten, die aus allen neuen Entwicklungen der allgemeinen Arbeit des menschlichen Geistes und ihrer gesellschaftlichen Anwendung durch kombinierte Arbeit den größten Profit zieht." (MEW 25, 114)

7 1999 rechnete Jagoda diesem Bereich 16 % des deutschen BSP (600 Mrd DM) zu.

8 Vgl. Frigga Haug, „Terrainverschiebungen für eine Politik um die Zukunft der Arbeit", in: *Das Argument* 230/1999, 434-443; hier geht es v.a. um die entsprechenden Entwürfe des Club of Rome.

9 Keine Satire kann einholen, was Beck in den *Gew. Monatsheften* 6/7, 1998, von sich gegeben hat, um die Gestalt des „Gemeinwohlunternehmers" an den Horizont zu malen, Kind einer „Hochzeit der Gegensätze [...] einer Verbindung zwischen Mutter Teresa und Bill Gates" (zit. 623).

10 Vgl. Wolfgang Fritz Haug, „Die Produktionsweise denken", in: H.-J.Bieling u.a. (Hg.), *Flexibler Kapitalismus*, Hamburg 2001, 36-53; ders., „Prolegomena zu einer Kritik der Neuen Ökonomie", in: *Das Argument*, Nr. 238, 42. Jg., 2000, H. 5-6, 619-45; ders., „Fragen einer Kritik des Biokapitalismus". In: *Das Argument* 242, 43. Jg., H. 4/5, 2001, 449-465.

11 Auf der einen Seite meint Negt zum Beispiel, „in den zehn Jahren Gentechnologie ist nichts besonderes erfolgt außer Aktienspekulation" (671); auf der andern Seite fragt er rhetorisch im Blick auf vermeintlich gentechnisch erzeugbare Humanmutanten: „Werden nur noch Menschen zugelassen, die als außengeleitete Trabanten um das Kapital kreisen?" (660)

12 Vgl. dazu meine vier Rezensionen zu Anders und heutiger Anders-Rezeption in *Das Argument* 247/2002.
13 Emil Lederer, *Technischer Fortschritt und Arbeitslosigkeit. Eine Untersuchung der Hindernisse des ökonomischen Wachstums* (1938), m. Nachw. zur Neuausgabe v. Robert A. Dickler, Frankfurt/M 1981, 51ff.
14 Für Negt verschiebt sich, wie man hier sieht, die Problematik spontan vom Ökonomischen ins Moralisch-Legitimatorische.
15 Vgl. zuletzt: Projekt Automation und Qualifikation, *Widersprüche der Automationsarbeit*. Ein Handbuch, Hamburg 1987
16 Vgl. hierzu und zum Folgenden meinen Artikel „allgemeine Arbeit" in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 1, 1994, Sp. 126-142.
17 Karel Capek hat den Ausdruck „Roboter" in seinem 1920 erschienenen dystopischen Roman *RUR* („Rossum's Universal Robots") geprägt.
18 Günther Anders, *Über Heidegger*, München 2001, 126.



»Ich kann doch nicht im Hörsaal die Grundrechte predigen und schweigen, wenn sie vor meinem Haus mit Füßen getreten werden.« Franz Riklin

Der Freiburger Professor für Straf- und Strafprozeßrecht Franz Riklin über lokale Justizskandale und ihre Auswirkungen auf das übrige Land.

Pendo
www.pendo.ch

Franz Riklin
Von der Aufklärung verschont
Eine unwahre und 54 wahre Geschichten aus dem Justizwesen
240 S./geb. m. SU
ISBN 3-85842-489-7/sFr 39,90